L'Heure brève

Autor(en): **Falke, Konrad**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **15 (1911)**

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-573849

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

diese Vorzüge leider nicht vor Augen zu führen, und darum wird der Beschauer unserer Abbildungen just das nicht zu Gesicht bekommen, was den Hauptreiz der Affeltrangerschen Landschaft ausmacht: ihre meisterhafte sphärische und koloristische Gestaltung. Eines indes wird er auch ihnen entnehmen können: wie der Künstler bei aller Betonung von Farbe und Licht die Form nie außer Acht läßt, sich im Gegenteil einer Naturtreue und Realistik befleißigt, die in ihrer Rücksichtslosigkeit geradezu verblüffen. Hierin läßt Affeltranger die meisten Produkte der gleich ihm in breitem saftigem Auftrag gestaltenden Maler weit hinter sich zurück. Doch auch noch in anderer Beziehung geben unsere Reproduktionen dem Leser Aufschluß: indem sie von dem räumlichen und kompositionellen Gestaltungsvermögen Affeltrangers Zeugnis ablegen. Den Blick in die sonnenglühende Dorfgasse mit ihren malerischen Häusern (S. 258), die perspektivisch prächtig angeordneten Bäume des „Ersten Schnees" (S. 257) mit den aus ihnen hervorlugenden niedrigen Holzhütten, der still und stimmungsvoll an intensiv-farbigem Teiche aufragende Wald (s. die Kunstbeilage) und nicht zuletzt die von flimmerndem Himmel sich abhebende Häusergruppe an schwarzblauem Kanal (S. 259) — sie alle bilden nicht nur in Farbe und Licht, sondern auch in ihrer Anordnung vollendete Beispiele der Affeltrangerschen Landschaftskunst, deren Leuchtkraft, Frische, Energie und Echtheit gleich bemerkenswert sind und deren Weiterentwicklung man mit Ruhe und Zuversicht entgegensehen darf.

Dr. S. Markus, Capri.

Jean Affeltranger, Töß. Weiblicher Studienkopf.

L'Heure brève.

In dem schmalen, geschmackvoll broschierten, bei A. Eggimann & Cie., Genf, erschienenen Bändchen ist eine erste lyrische Ernte enthalten. Berthe Kollbrunner-Leemann, eine in Zürich lebende Welschschweizerin, tritt nicht ohne Mentor vors Publikum; Paul Seippel hat ein kurzes Geleitwort geschrieben. Eine seltsame Vorrede (kühle Vorsicht sucht nach links und rechts die Erwartungen des Lesers zu dämpfen), aber von vortrefflicher Wirkung: wie ein süßes Violinsolo heben sich die folgenden Gesänge von diesen gemessen einleitenden Akkorden ab.

Wir werden — sagt das Vorwort — nur ein liebendes Weib kennen lernen. Nur! Aus der „kurzen Stunde", dem schmalbemessenen Zeitraum wirklichen Erlebens unter der Sonne der Liebe, tönt es uns entgegen; von der ersten Ahnung bis zur letzten Einsicht durchlaufen wir die Stationen jenes Leidensweges, der keiner Seele erspart bleibt: in der innern Entwicklung dieser dreißig Gedichte liegt etwas vom unerbittlichen Fortschreiten der Minute! Mit einer Oekonomie und Selbstzucht, die allein schon den Künstler verraten, ist das Wesentliche gegeben; das Gefühl kommt nur soweit zum Wort, als es zum durchgeistigten Erlebnis geworden ist und dadurch Form erhalten hat.

Man vergißt nie, daß die Seele eines jungen Weibes der Pflanzgrund dieser Blüten war. Vom verschlossenen Mannestrotz des Winters und der mütterlichen Ueberfülle des Sommers sehen wir nichts; was sich uns enthüllt, ist das schlanke Aufsprießen unter zartblauem Aprilhimmel, das sanfte Hinsterben in der Feier goldener Septembertage. Unvermerkt werden wir in eine Welt der Möglichkeiten geführt, in der Hoffnung und Furcht die im tiefsten Innern einsame Seele aufrechterhalten und vorwärtstreiben: während nur noch aus schattenhafter Ferne die sogenannte Wirklichkeit hergrüßt, werden uns in kostbaren Kelchen die ihr abgewonnenen Essenzen dargereicht.

Wie liebt das Mädchen in Träumen schon den ihr bestimmten Mann, lange, bevor sie ihn gesehen! Blumenhaft noch ist ihr Dasein: die reine Lilie ist ihr Symbol und Spiegel aller künftigen Stadien ihrer Liebe. Lange vorher denkt sie sich das erste Geständnis aus; aber dann vergißt sie alle schönen Worte, und in einer Träne bekennt sie ihr Herz! Was gilt ihr fortan die Schönheit der Welt? Verwitwet vor der Hochzeit erscheint sie sich, muß sie fern vom Geliebten weilen. Dann das Erwachen der Sinne! Ahnungsvoll begleitet es die Beschwörung: Wallungen des Blutes sind göttliche Lügen, und die süßeste Liebe ist, die man träumt! Aber ganz legt sie ihr Schicksal in die Hände des Mannes, die ihr Glück, Trost, Schutz bis zuletzt bringen werden: so geborgen genießt sie die süße Schwermut der herbstlichen Natur, wo dem Einsamen welke Blätter die Wege der Vergangenheit decken, auf denen er einst zu zweit hinschritt, mit berauschter Seele, und in der Ekstase des neu aufsprießenden Frühlings vergißt sie nicht, daß es vielleicht ihr letzter Frühling ist. Immer mehr lebt sie in glücklichen Träumen, die den Schlüssel zu allen Heimlichkeiten in den Gefilden des Schlafes besitzen und schützend das Erwachen fernhalten: „ohne daß Er es weiß", begibt sie sich in der Dämmerung zu seinem Haus, ungesehen, ungehört in ihrem Wesen und ihren Gedanken; sie kostet selbst die Wonnen des Paradieses voraus, in dem Bewußtsein, „daß all der Himmel ohne Ihn kein Himmel mehr wäre!" Und dann betritt sie das rosendurchduftete „Hochzeitsgemach"! Es wird ihrem zurückschauenden Auge immer mehr zum Schrein ihres heiligsten Erlebnisses — aber auch aus den Abenden der Trauer, die nun hereinsinken, geht ihre Seele nur reicher hervor: leisere Worte sind umso schwerer an Liebe, und Liebe wird sich ihrer Größe gerade am Schmerz des andern bewußt. Doch immer mächtiger werden die Schatten jenseits der Paßhöhe des Glückes; die Erwartung, der Genuß, der Wandel der Liebe stehen für den Zurück- und Vorausschauenden im Zeichen des Schmerzes: nie kann man sich ganz aussprechen.

Vom Fest des hl. Costanzo auf Capri. Knabengruppe aus der Prozession; im Hintergrund der Monte Solaro.

nie ganz sich finden! Qualvoll schreit die Seele nach einem Halt in dem ewigen Auf- und Niedergang der Gestirne, dem endlosen Auf und Ab leidenschaftlichen Begehrens, und aus all diesem Wandel grüßt sie das Glück der schon entschwindenden Jugend: einmal wird fern es sein! Da taucht wohl die Vision des ewigen Schlafes auf: in der Stille eines Gartens, „weiß von Lilien und Tauben", zusammen unter dem Marmor schlafen, den eine sterbende Rose mit ihren Blättern bestreut! O, warum welkt alles Blühende so rasch dahin? Ersteht in diesen zarten Blüten nicht die Seele einer Toten, die dem Geliebten übers Grab hinaus das Zarteste ihrer Liebe bringen möchte? Aber er fühlt dieses Geschenk nicht, und darum welken die Blumen — das Herz aber, das sie gespendet, ist nun „zweimal tot". So deutet sie, die noch im Lichte wandelt, das Schicksal der Blumen und ihr eigenes Schicksal; sie weiß, wie alle Schätze irdischen Erlebens abfallen werden: den Obolos, den sie einst dem düstern Fährmann ins Jenseits hinüber schuldet, wird sie nur mit den Tränen zahlen können, die an ihren Schleiern haften blieben! Sie denkt auch daran, daß eine andere Frau einst ihren Platz einnehmen und ihr jetziges Glück genießen könnte, und leise fleht sie, daß sie im Herzen des Gemahls selbst dann noch bleiben möchte „was man nicht hingibt". Abend- und Todesstimmungen verlassen sie nicht mehr; denn nun hat sie die Liebe kennen gelernt „au goût triste des pleurs": man kann einander sich nicht ganz geben, eine letzte Schranke bleibt, trotz allem, und darüber hin huscht das Irrlicht des Mißverständnisses. So ist die Liebe aus den durchsonnten Himmeln der Erwartung in die schattigen Niederungen der Erfahrung niedergestürzt; aber sie ist doch Liebe geblieben, und still wird dieses Erlebnis als Schicksal genommen. Mögen andere den hohen Erkenntnissen nachjagen und im Scheine der Studierlampe bleich werden — sie verstand nur zu lieben, alles in der Welt nur als Symbol ihrer Liebe zu betrachten und will auch fürderhin nichts als lieben . . .

Die Ehrlichkeit und Schlichtheit des Gefühls dürfte diese Gedichte auch deutschen Lesern wert machen. Wir sehen durch den Schleier der Worte keine Bakchantin mit Weinlaub im Haar; die schlanke, sozusagen geschmiedete, geistig biegsame Leidenschaftlichkeit dieser Verse erweckt eher das Bild einer präraffaelitischen Muse, mit dem Stempel der Schwermut in den feinen Zügen. Nie aber verlieren sich die Gedanken der Dichterin in jenes Idealreich, in dem Moral und Religion sich für Poesie ausgeben und zu dem gerade aus der welschen Schweiz eine breite Straße hinführt — aus der Erde stammen ihre Leiden und Freuden.

Professor Seippel spricht im Vorwort von der schönen Offenheit, mit der in diesem Büchlein die Leidenschaft das Wort ergreift, und hält (auch hierin vorsichtig!) von vornherein den Schild der bürgerlichen Tüchtigkeit über die Verfasserin. Es wird immer Augen geben, die bei Anblick eines Blumenstraußes zuerst an die Wiese denken, worauf er gewachsen sein könnte; aber es gibt auch Seelen, in denen ein zur Kunst geläutertes Erlebnis vor allem die reinen Saiten erklingen macht. Sie denken wir uns als Leser dieser zarten, fast furchtsamen Lyrik, die leise, aber wahr zu uns spricht und selbst über die Schranke der Sprache hinweg menschliche Herzen zu ergreifen vermag!

Konrad Falke, Zürich.

Das Fest des hl. Costanzo auf Capri.

Mit vier Abbildungen nach photographischen Aufnahmen des Verfassers.

Der ehrwürdige Costanzo zu Konstantinopel war tot und begraben. Allein sein Geist lebte und wirkte im Gedächtnis seiner Lehrkinder fort, und nachdem er von höchster geistlicher Instanz den Weltheiligen beigesellt worden war, errichteten ihm die Leute am Bosporus ein sichtbares Denkmal: eine

Vom Fest des hl. Costanzo auf Capri. Mädchengruppe aus der Prozession.